Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 28 (1957)

Artikel: Freundschaft mit Mr. und Mrs. Ellsworth
Autor: Ludwig-Zweifel, Miranda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-918318

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FREUNDSCHAFT MIT MR. UND MRS. ELLSWORTH

VON MIRANDA LUDWIG-ZWEIFEL

Wir müssen die Zeit um ungefähr ein halbes Jahrhundert zurückdrehen.

Zwei junge Mädchen, ein blondes und ein dunkelhaariges, standen im Schloßhof über den Sodbrunnen gebeugt und starrten unentwegt durch das Gitter in die Tiefe. „Du, wenn wir heute noch unser Wasser hier heraufziehen . . ." — „Was macht ihr hier?" Der gestrenge Schloßwart stand wie aus dem Boden gewachsen neben ihnen und beäugte sie argwöhnisch. „Im Schloßhof ist der Aufenthalt verboten um diese Zeit, könnt ihr nicht lesen? Ich schließe jetzt zu!" Dann brummelte er noch etwas, das tönte beinahe wie „laßt euch so bald nicht wieder blicken, nächste Woche ist die Herrschaft hier", und ebenso undeutlich tönte es zurück: „wir werden uns hüten." Das Tor wurde nachdrücklich geschlossen und verriegelt, als ob der Schloßvogt damit hätte sagen wollen: „So, die wäre ich los". Die beiden Übermütigen rannten die Treppe hinunter. Vor dem untern Tor konnten sie nicht mehr an sich halten. Sie setzten sich auf eine Treppenstufe unter den Kastanienbäumen und lachten, lachten, wie nur so übermütige junge Dinger lachen können. „Wenn der wüßte", sagte die Dunkelhaarige und zeigte auf das letzte der Bürgerhäuser am Fuße des Schloßbergs, „daß dort neben dem offenen Fenster — siehst du, wo? — auf dem Schreibtisch ein Brief liegt von Mr. Ellsworth mit einer Einladung zum Lunch für nächste Woche!" —

So wanderte denn an einem sonnigen Sommermorgen das junge Mädchen wohlgemut und fröhlich die 365 Stufen zum Schloß hinauf und freute sich insgeheim unbändig (damals sagte man „haarig") auf die verblüffte und ärgerliche Miene des Verwalters Hess beim Anblick der schon wieder auftauchenden, unliebsamen Einlaßbegehrenden, die er vor kaum einer Woche ziemlich deutlich hinauskomplimentiert hatte, gründlich, wie er glaubte. Aber *die* Enttäuschung! Es öffnete irgend ein anderer dienstbarer Geist das Tor und führte den jungen Gast in die Gemächer der Schloßherrschaft. Man setzte sich in dem schönen Eßzimmer bald an den blankpolierten, spiegelglänzenden Tisch, wo nur drei Gedecke lagen: auf zarten, feingestickten Deckchen die erforderlichen Geräte: Porzellan, Silber, Kristall, außerdem in der Mitte eine Schale mit herrlichen Rosen, sonst nichts. Alles andere stand auf der Anrichte und daneben in dienstbeflissener Haltung, schwarzgekleidet — der Schloßwart: „Mr. Hess". Und mit

weißbehandschuhten Händen mußte er nun den Kindskopf, der — ich muß es leider gestehn — ich selber war, bedienen. Ich durfte mir im Gesicht ja nichts anmerken lassen; aber meine Zehen zogen sich rund einwärts vor Vergnügen und Triumph. Mr. Ellsworth betrachtete „Mr. Hess" besorgt und äußerte sich nachher verwundert, ob der Arme vielleicht Zahnweh oder auf etwas Saures gebissen habe. Ja, das war's wahrscheinlich: bei meinem Anblick! Nie vorher und nie nachher habe ich Mr. und Mrs. Ellsworth so lachen gesehn, wie bei der Schilderung der Begebenheit beim Sodbrunnen. Leider mußte sich der gute „Mr. Hess" in der Folge notgedrungen an diesen unangenehmen Anblick gewöhnen, denn *wie* oft war ich auf dem Schloß zu Gast! Gewöhnlich zog sich Mr. Ellsworth nach dem Essen an seinen großen Schreibtisch zurück zu seinen Geschäften, und Mrs. Ellsworth nahm mich mit in einen der vielen schönen Räume. Nach und nach zeigte sie mir das ganze Schloß von unten bis oben, von vorn bis hinten; aber ich bemerkte doch bald, daß sie nicht dieselbe innere Beziehung zu all den schönen Dingen hatte wie ihr Gatte. *Er* hatte das richtige Verständnis und die große Freude an all den Kostbarkeiten und Raritäten; jedesmal, wenn er wieder ein neues, resp. altes Stück erworben, zeigte er es mir mit geradezu kindlicher Freude. *Er* war es, der mich auf alles aufmerksam machte. Ich habe dort viel gelernt.

Mr. Ellsworth gab nicht viel auf seine Kleidung. Das merkte man schon, als er einmal in einem uralten Strohhut ans Jugendfest kam. Nun ja, er hatte es nicht nötig, er war trotzdem der Schloßherr.

Mrs. Ellsworth hingegen repräsentierte die elegante Schloßherrin. Sie war immer weiß angezogen. An heißen Tagen trug sie leichte Stoffe, an kühlen dünne Wolle, aber alles schneeweiß, auch — was damals eine Seltenheit war — weiße Schuhe und Strümpfe. Dazu hatte sie weißes Haar, blaue Augen, und alles an ihr war zierlich. Sie war immer guter Dinge und gefiel mir ungemein. Als sie eines Tages auf einem unserer Besichtigungsgänge in einem engen Korridor vor mir her trippelte und ich sie betrachtete, dachte ich — ich war noch sehr jung! — wenn ich mal Multimillionärin und Schloßherrin werden sollte, so werde ich immer, auch im Winter, schneeweiß gekleidet sein. Aber nein, überlegte ich, es wird doch nicht gehn; denn ich möchte immer eine Schar Tiere um mich haben; aber schneeweiß angezogen sein, inmitten von Katzen und Hunden — das würde sich wohl nicht gut reimen. Die Frage: als Schloßherrin schneeweiß oder farbig und bunt wurde nie akut. In ein Dilemma bin ich deswegen nie geraten!

Unsere Schloß- und Parkspaziergänge endeten bei schönem Wetter immer im kleinen Burggärtchen, wo die vielen schönen Rosenstöcke standen. Dort saßen wir beim Tee und plauderten wie zwei Freundinnen. Einmal an einem Regentag aber, als wir uns im Boudoir neben der

Vitrine mit den Lenzburger Fayencen über Moden und Ähnliches unterhielten, betrachtete mich Mrs. Ellsworth eingehend und bat mich dann, mit ihr zu kommen. Sie führte mich in ihr Ankleidezimmer und öffnete einen der Schränke, wo alle die kostbaren Roben hingen, die sie in Paris bestellt und die nun kürzlich eingetroffen waren. Eines dieser Kleider hielt sie prüfend neben mich, nickte und bat mich, es anzuziehn, sie möchte gern sehn, wie es am lebenden Modell wirke. Wir hatten ungefähr dieselbe Figur, nur war ich etwa vier Zentimeter größer. Dafür war sie wohl 40 Jahre älter, und so hob sich der Alters- und Größenunterschied in der Länge der Kleider auf natürliche Art wieder auf. Wenn ich je an einer Modeschau gewesen wäre oder damals schon etwas von Mannequins gewußt hätte, wäre ich wohl mit den entsprechenden Bewegungen vor Mrs. Ellsworth herumgeschwänzelt oder -geschwebt; ich war aber noch unbefangen und in keiner Weise von der Kultur beleckt; trotzdem schien Mrs. Ellsworth mit dem Resultat zufrieden zu sein. Sie zeigte mir auch ihre „Schuhsammlung", so kann man es wohl nennen. Die war in einem hohen, eigens zu diesem Zweck angefertigten Schubladenschrank wohlverwahrt; sie zog einen Schub um den andern heraus, und da waren sie alle aufgereiht, Paar an Paar und alle so zierlich und elegant wie die Herrin selber. Dann läutete sie dem Kammermädchen zum Wegräumen, und wir begaben uns wieder ins Boudoir und plauderten weiter. — Eines Tages sagte Mrs. Ellsworth: „...aber ja nichts verraten! Mr. Ellsworth hat nächstens Geburtstag. Sie wissen, wie sehr er Ihnen zugetan ist, da möchte ich ihm die Überraschung bereiten und Sie zum Lunch einladen. Sie ganz allein." Und so geschah es denn, daß wir zu dritt Geburtstag feierten. Er selber hielt seine eigene, kurze Geburtstagsrede, und bei dieser Gelegenheit sagte er etwas, worüber ich eigentlich stolz — um nicht zu sagen eingebildet — hätte sein können. „Wenn ich an Ihrem Haus vorbeifahre und Sie stehn am Fenster und winken, dann ist's den ganzen Tag Sonnenschein in mir." Ich war aber noch in dem glücklich-harmlosen Alter, in dem einem solche Aussprüche älterer Herren keinen großen Eindruck machen. Ich kam also nicht in Versuchung, mir etwas auf diese Bevorzugung einzubilden. An jenem Tag überreichte er mir die illustrierte Broschüre von seinem Besitz in Florenz, der Villa Palmieri, wohin Boccaccio mit seinem Freundeskreis im Jahr 1348 vor der Pest geflohen und wo der „Decamerone" entstanden ist.

Die Zeit verging. Mr. und Mrs. Ellsworth waren einmal da, einmal dort, im Winter in Amerika, im Herbst in Italien, im Sommer in Lenzburg. Ich hatte mich unterdessen verlobt, und als wir pflichtschuldigst auf dem Schloß unsere Verlobungsvisite machten, flüsterte mir Mr. Ellsworth „liebevoll" zu: „Ihren Bräutigam

würde ich am liebsten über die Schloßmauer hinunterwerfen!" Es war der einzige „Glückwunsch" dieser Art; aber ich wußte ja, wie es gemeint war, und Mrs. Ellsworth tröstete: „Er fürchtet, nun kämen Sie nicht mehr zu uns aufs Schloß." Beim Abschiednehmen drückte er mir eine lange, schwere Rolle in die Hand: „For your wedding", und als ich sie daheim öffnete, waren es lauter goldene 20er Vreneli — wahrlich ein Schloßherrengeschenk!

Gefahr bestand wirklich noch keine, daß die Besuche auf dem Schloß unterblieben wären. Ich ging nach wie vor zu meinen alten Freunden, und sie luden mich ein, sie dieses oder nächstes Jahr zu begleiten und so lange mit ihnen in Italien zu bleiben, bis sie im Winter nach Amerika führen. Aber unter uns gesagt: Was hätte ich junges Ding wochen-, vielleicht monatelang in diesem feudalen, weitläufigen, kalten Renaissancepalast getrieben? Herumgegeistert, gespukt und die Dienstboten erschreckt und vertrieben? Denn etwas hätte ich doch unternehmen müssen den lieben langen Tag! Im Park herumwandeln, die Aussicht bewundern, Autofahren, Kutsche fahren, Tennisspielen, sich mit den amerikanischen Gästen unterhalten, Mr. und Mrs. Ellsworth die Zeit vertreiben — das war doch kein richtiges Tagewerk? Aber da trat etwas ein, was alle Pläne über den Haufen warf: der erste Weltkrieg. Mr. und Mrs. Ellsworth reisten fast Hals über Kopf ab, direkt nach Amerika; denn der Schloßherr sah keineswegs rosig in die Zukunft und fürchtete den baldigen Eintritt Amerikas in den Krieg. Er übergab meinem Vater wieder alle die Geschäfte, welche die Kompetenz des Schloßwarts überschritten, so wie es all die Jahre her während der Abwesenheit unseres Schloßherrn gewesen war. In den ersten Augusttagen 1914 nahmen wir Abschied — es war der Abschied für immer; denn wir haben uns nie wieder gesehn. Elf Jahre später starb Mr. Ellsworth. Viel Kummer und Sorge bereitete ihm noch am Schluß seines Lebens sein Sohn Lincoln, der sich gleich zu Anfang des Krieges als Flieger ausbilden ließ und irgendwo in Europa an die Front wollte, aber auch seinen schon lange vorgefaßten Plan, die Arktis zu erforschen, nie aufgegeben hatte. Mr. Ellsworth wußte genau, daß sein Sohn ebenso hartnäckig war wie er selber. Sie hatten harte Köpfe, die beiden. Tragisch war es, daß Mr. Ellsworth im Gedanken sterben mußte, sein Sohn sei in der Eiswüste verloren. —

Wenn der Sommer kam, schaute ich oft hinauf zum Schloß, und mir war, nun müßten die Läden aufgehen, abends müßte Licht schimmern und am Morgen müßte Mr. Ellsworth vorbeifahren und winken. Wie gütig und freundschaftlich er auch von Amerika aus an seine Freunde dachte, geht aus folgendem hervor: Er wußte, daß wir jeweils im Sommer in die Berge fuhren, und weil es dies Jahr — 1915 — nicht möglich war (das meiste Personal in meines Vaters Geschäft im Aktiv-

dienst, er, der Chef selber, unabkömmlich), da machte uns Mr. Ellsworth den Vorschlag, unsere Ferien auf dem Schloß zu verbringen, wann und so lange wir wollten, den alten Spruch „my home is my castle" abändernd in „my castle is your home!" Einst — viel früher — auf einem Rundgang durchs Gästehaus mit Mrs. Ellsworth war der lebhafte Wunsch in mir aufgestiegen: einmal einige Wochen oder auch nur einige Tage hier oben wohnen, essen, schlafen, gleich beim Erwachen ins weite Land hinausschauen können, über dem Maiengrün die Sonne auf- und hinter der Gislifluh untergehn zu sehen, zu den Alpen, zum Schwarzwald hinüber zu blicken, so oft und so lang man will, und unsern Garten und das Städtchen von oben zu betrachten — wie hätte das schön sein müssen! Und dieser Wunsch sollte erfüllt werden? Nein, er wurde es leider nicht. Es sprach so viel dagegen: das ganze Hauswesen mitsamt den Mägden hätte nach dem Schloß verpflanzt werden müssen, der Gärtner, der in diesen unruhigen Zeiten hätte hüten können, war an der Grenze. Fritz Holliger aus dem „Höfli", unser altbewährter Kutscher und Faktotum war für diesen Posten etwas zu schwerfällig und unbeholfen. Man wollte ihm diese Verantwortung nicht aufbürden, und meinen Eltern wäre es auf die Länge doch zu umständlich geworden; und so wurde der schöne Plan ein für allemal aufgegeben, und das bedaure ich heute noch.

Als ich — wieder einige Jahre später — an unserm Hochzeitsmorgen in die Kutsche stieg, brachte mir Frau Hess einen wundervollen Rosenstrauß aus dem kleinen Burggärtchen: „Ein Gruß von Mr. und Mrs. Ellsworth". Bald darauf trat Amerika in den Krieg, und jede Verbindung war vorläufig unterbrochen. Die Freundschaft mit diesen beiden lieben Menschen begleitet mich, so lange ich lebe, und ich bin dem Schicksal zutiefst dankbar dafür.

100 JAHRE SEIFENFABRIK LENZBURG

Idyllisch am Fuße des Schloßberges gelegen, kann die Seifenfabrik auf ihr hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Gegründet wurde sie im Jahre 1857 von den Brüdern Rudolf und Arnold Ringier, welche einem Hugenotten-Geschlecht entstammten und ihren Sitz auf der noch heute so benannten Bärenburg hatten. Beide starben schon 1874 bzw.